

»Ich bin ganz weich«



Seit fünf Jahren wohnt Simone Kermes in Berlin-Mitte. Eine helle Gartenhaus-Wohnung voller Bilder, lauter Lampen und Stofftiere. Und mit Flögel natürlich. Die Sängerin empfängt im Designer-Minikleid, es gibt Tee und Bio-Kuchen. Vor ein paar Wochen hat Kermes im Berliner Kammermusiksaal mit ihrem Händel-Poporum das erste Konzert ihres Lebens selbst veranstaltet. Von dieser Erfahrung ist sie immer noch ein bisschen high.

DIE ZEIT: Frau Kermes, als Sängerin will man doch eigentlich singen und mit dem Rest des Geschäfts möglichst wenig zu tun haben, mit Auslastungszahlen, Kartenpreisen et cetera. Warum haben Sie sich das alles aufgebürdet?
Simone Kermes: Ich hatte keine andere Wahl. Ich wollte dieses Konzert unbedingt singen, in Berlin, und alle Agenturen, mit denen ich sonst zusammenarbeite, haben mich hängen lassen. In Berlin mache man nur Miese, heißt es. Berlin sei arm und keine Sängerstadt. Daraufhin habe ich eben selbst gemacht. Ich habe Flyer verteilt und Plakate kleben lassen, ich weiß jetzt, was das Lichtpaket Nummer 3 im Kammermusiksaal beinhaltet und was nicht, ich habe die Gagen meiner Musiker verhandelt und so weiter. Also, ich kenne mich jetzt aus. Und am Ende waren wir zu 80 Prozent unverkauft! Ich hab's nicht in den Händen gewetzt.

ZEIT: Hatten Sie schlaflose Nächte?
Kermes: Ja. Als der Verkauf so gar nicht anlaufen wollte, Berlin ist eine sehr süße Stadt, das habe ich gelernt. Und Berlin ist, was die Musik betrifft, immer noch eine geteilte Stadt, es tut mir leid. Wer ins Konzerthaus geht, geht ins Konzerthaus, und wer in die Philharmonie geht, geht in die Philharmonie. Auch die Künstler übrigens! Außerdem hatte ich Angst, dass mich im Konzert meine Emotionen überwältigen würden, dass ich die Organisation nicht von der Künstlerin würde trennen können. Das funktioniert aber sehr gut, ich war an dem Abend ganz cool. Mir geht es um die Musik.

SIMONE KERMEs

wurde 1965 in Leipzig geboren. Ihre CDs erschienen bei Sony, zuletzt »Mio caro Händel«.
Nächste Termine:
30. 8. Schwetzingen Festspiele,
25. 9. Maifespäzle Wiesbaden,
12. 7. Tangermünde
(MDR-Musikkommer),
24. 8. Kloster Chorn

um Tiefe und Echtheit, ich will ja keine Verastalterinnenkarriere machen.
ZEIT: Ihre Kollegin Barbara Hannigan singt und dirigiert auf der Bühne, die Geigerin Patricia Kopatchinskaja grigt

und rezitiert und entwirft ihre Auftritts-kleider selbst. Warum wollen Frauen im Musikbetrieb ab einem bestimmten Alter alles alleine machen?
Kermes: Was ist die Alternative? Soll ich auf dem Cover meiner neuen Händel-CD aussehen wie die junge Helene Fischer? Das sieht gut aus, gar keine Frage. Aber es hat mit der Sache nichts zu tun, mit dieser Musik. Also mache ich meine eigenen Fotos mit meiner eigenen Fotografin und bezahle die auch selbst. Ich kann nicht anders, ich habe mich immer schon eingemischt.

ZEIT: Ist die Differenz zwischen Ihren künstlerischen Visionen, auch was das ganze Drumherum betrifft, und dem, was der Markt verlangt, mit der Zeit größer geworden?
Kermes: Nein. Ich muss meine ganze Leben lang kämpfen, richtig dagegen habe ich nie. Als Fünfjährige habe ich gesagt: Ich will Sängerin werden. Das hat niemand verstanden, mit hat auch niemand geholfen. Da fing es im Grunde an. Dann an der Hochschule, ich mit dieser Punkfrisur! Und so ging es weiter. Ich war nie kompatibel mit dem Klassik-Betrieb, ich stand immer außer der Reihe. Viele haben Angst vor mir, auch viele Dirigenten. Ich gebe Energie, neue Impulse. Das hat man nicht gern. Die denken, ich bin zu stark – obwohl ich gar nicht stark bin. Ich bin ganz weich, aber ich bin auch ehrlich, und ich will arbeiten.

ZEIT: Das klingt nach genau der Primadonna, die wir uns doch alle wünschen: begabt, entschieden, auch entschieden exzentrisch und in der Kunst unbestechlich.
Kermes: Ich sehe doch, was passiert. Selbst die Künstler an der Spitze sind nicht frei, die sind Gezielen ihrer Agenturen. Der Druck ist immens, und oft wird er direkt an die Stimmblätter weitergegeben, und dann sind diese Leute kaputt. Und in den Levels darunter macht sowieso niemand den Mund auf. Da ist man abhängig und hat Angst, seinen Vertrag oder die nächste Rolle zu verlieren, sobald man sich querstellt. Im Grunde fängt das im Studium an. Ich habe jetzt ein paar Meisterklassen gegeben, da war toll, aber an einer Hochschule würde ich sterben. Das sind Selbsterhaltungsbetriebe, da wird ausgebildet und ausgebildet – und niemand sagt den Studenten die Wahrheit. Niemand übernimmt die Verantwortung, auch wenn klar ist: Das wird nie etwas, da ist zu wenig Stimme, zu wenig Talent, zu wenig Musikalität, Schlimm. Und die deutsche Musikkultur wird sowieso nirgends gefördert.

ZEIT: Die deutsche Musikkultur?
Kermes: Das ist jetzt vielleicht politisch nicht korrekt, so etwas zu sagen, aber ich würde gerne für den deutschen Sängernachwuchs etwas tun. Für den deutschen Sängernachwuchs, den man braucht, um Händel richtig singen zu können oder Mozart. Das wird total vernachlässigt.

Die Internationalisierung hat einen hohen Preis. Alle sollen alles können – und keiner kann mehr etwas richtig. Hier geht es nicht um Nationalismus oder Ausgrenzung, hier geht es um ein Kapital! Handel war Europäer, er hat als Deutscher in der Welt Fuß gefasst. Wir müssen wieder genau in die Noten schauen. Wir machen so viel falsch! Wagner zum Beispiel ist nicht laut und fett, Wagner war Belcanto, er sollte so transparent klingen wie Bellini und absolut textverständlich sein.

ZEIT: Sind Sie in Ihren künstlerischen Leben für Ihre Offenheit und Direktheit auch belächelt worden?
Kermes: Ja, jetzt. In diesem Berliner Konzert zum Beispiel, ich hatte nie gedacht, dass mir an einem Abend so viel Zuneigung entgegengebracht kann. Manchmal denke ich, ist doch toll, dass ich es geschafft habe, mich so lange nicht zu verbiegen. Es nicht den anderen recht zu machen, sondern mit. Mit meinen Freunden, Alles, was ich gemacht habe, bin ich selbst. Das ist auch mein Erfolgsrezept: Wenn ich meine Individualität aufgegeben hätte, wäre ich eine unter vielen gewesen. Mein Bruder war unlängst bei mir im Konzert, in Dresden im Kulturpalast. Mein Bruder ist ein einfacher Mensch, er war Kranführer und hat mit klassischer Musik nichts am Hut. Der hat hinterher in seinem Nachsch Gespräch Mensch, ich versteh das nicht, die Simone, die müsste doch viel bekannter sein als die Russin, die alle so toll finden.

ZEIT: Hatten Sie schlaflose Nächte?
Kermes: Prominenz ist für mich aber nicht wirklich wichtig! Ich bin gerade total glücklich, denn ich kann alles alleine machen. Und wissen Sie was? Endlich weiß ich auch, warum ich einmal Facharbeiterin für Schreibtechnik und staatlich geprüfte Sekretärin gelernt habe! Ist das nicht verrückt! Jetzt, mit diesem Konzert, schlief ich ein Kreis! Ich kann das alles, was ich da machen musste. Ich kann Verträge aushandeln, ich kann mein Orchester Amica Veneziano als GmbH führen, ich weiß, wie Abrechnungen gehen, und ich bin gut im Organisieren. Mit anderen Worten: Ich lasse mich von anderen nicht länger benutzen und aussaugen. Ich bin ein Mensch, der leider sehr leicht ausge-saugt wird, beruflich wie privat. Da-mit ist jetzt Schluss. Und das macht mich froh.

ZEIT: Sie haben vor ein paar Jahren sehr intensiv mit dem Dirigenten Teodor Currentzis zusammengearbeitet, an einem Mozart-Zyklus. Das hörte dann plötzlich auf. Warum?
Kermes: Currentzis ist genau so ein Fall. Er ist ein Vampir, er verlangt alles von dir. Spiritual sind wir nach wie vor verbunden. Als ich mich taufen ließ, hat sein MusiCetera-Chor gesungen, und es gab eine Prozession. Das werde ich nie vergessen. Ich habe mich beim Singen nicht mit dem Universum verbunden

gefühlt, deswegen die Taufe. Ob ich mit Currentzis noch Musik machen könnte, weiß ich nicht. Ich möchte nicht mehr sechs Wochen lang in Perm sitzen – jetzt. Wo am Ural, wo er ein Opernhaus leitet –
Kermes: ... und 13 Stunden am Tag proben müssen. Genau das meine ich: Es ist wichtig, mit Leuten zu arbeiten, die einem guttun. Die Freude haben an der Musik. Die nicht neidisch sind, wenn ein anderer mal mehr Applaus bekommt als sie selbst, die nicht interessiert sind an Intrigen, die überhaupt nicht dauernd gucken: Was macht der oder die? Das ist eine große Krankheit

KLASSIK GESANG

Eigensinnig war die Sopranistin Simone Kermes schon immer. Ein Gespräch über Ehrlichkeit, Punkfrisuren und verschüttete Talente VON CHRISTINE LEMKE-MATWEY



Simone Kermes hat es gern barock: In der Musik, auf der Bühne – und beim Fotoshooting zu ihrem Album »Dramma«

in unserem Geschäft. Man vergleicht sich permanent, man ist dauernd dem eigenen Marktwert auf der Spur oder den Charts. Der Mensch vergisst sich darüber völlig. Ich habe viel Kraft, viel Energie, aber das macht mich müde, auf Dauer. Ich finde nämlich schon, dass es in der Musik vor allem um den Menschen geht.
ZEIT: Können Sie Kompromisse machen?
Kermes: Früher sehr oft, ja. Heute immer schlechter. Ich möchte das auch nicht mehr, wie gesagt. Aber natürlich muss ich leben, und ich darf es mir auch nicht mit allen vercher-

zen. Ich plane gerade meine nächste CD, Barockmusik mit zwei Weltreit-einspielungen und vier Neoklassizistis-chen. speziell für mich geschrieben. Unsere Basis liegt im Barock, sage ich immer, bis hin zur Popmusik. »Todesbinden und Tügel-Popmusik.« Tod sein, perfekt für den Tod sein, in der wir leben, die chaotische Zeit, in der wir leben. Doch was, wenn das Budget immer knapper wird? Selbst ich als Exklusiv-künstlerin von Sony spüre das sehr stark. Die Investitionen der Plattens-tark. Die Investitionen der Plattens-tark richten sich nach den Verkaufszahlen der letzten CD, so viel wird dann in die nächste Aufnahme ge-

steckt. Ohne finanzielles Risiko, ohne Eigenverantwortung und ganz viel Idealismus funktioniert gar nichts.
ZEIT: Ist Alter für Sie ein Thema? Singen werden im Beruf nicht so alt wie Dirigenten oder Pianisten.
Kermes: Das klingt jetzt vielleicht komisch, aber ich fühle mich heute besser als vor zehn oder 15 Jahren, auch stimmlich! Ich mache meine eigene Show, das gibt mir eine Freiheit, die ich nicht kannte. Ich bin mit mir im Reinen und singe meine hohen D, E und F! 30 fand ich eine furchtbare Zeit, 40 war auch nicht viel besser. Und was das Aufhören betrifft: Ich

denke, man merkt selbst am besten, wenn es so weit ist.
ZEIT: Das sagt Plácido Domingo mit fast 80 auch. Er hat sogar die Stimmlage gewechselt, um weiterzungen zu können, vom Tenor zum Bariton.
Kermes: Ganz ehrlich? Viele wollen es einfach noch wissen, sie leben von der Aufmerksamkeit. Man brennt in diesem Beruf. Er besichert einen Moment, die hat man im normalen Leben nicht, und das macht schon süchtig. Aber man muss auch gönnen können, den Jungen gegenüber. Das hat viel mit Demut zu tun, mit Gutherzigkeit. Solange ich lebe, kann ich gut loslassen.